

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 13 (1909)

**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

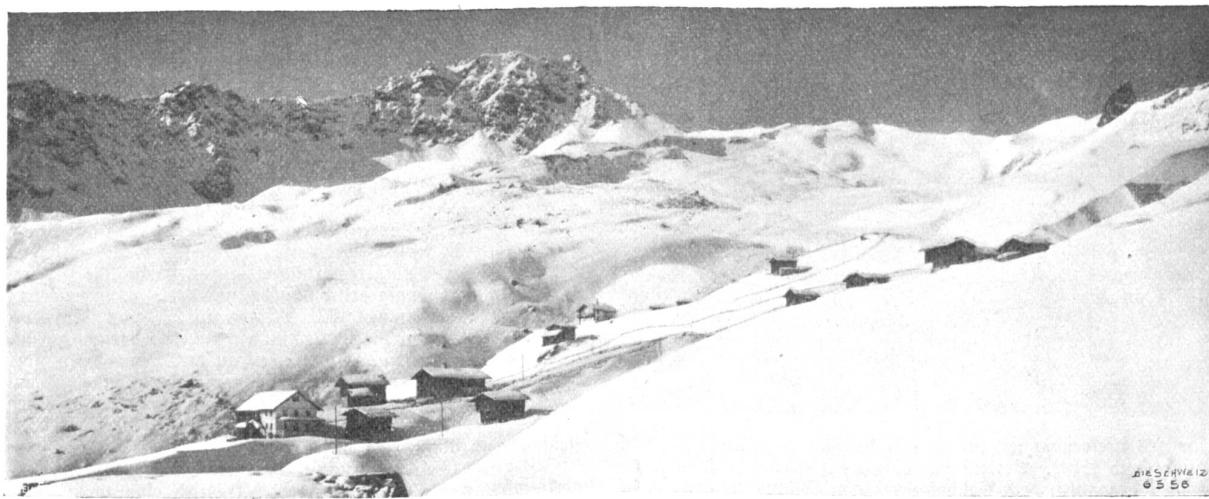
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Inner-Arosa im Winter (Phot. Gottfried Kuratle, Zürich).

## Politische Übersicht.

Es hat sich erwiesen, daß Baron Abreenthal ein erlösendes Wort geflossen, als er den Türken  $2\frac{1}{2}$  Millionen Pfund für die Staatsgüter in Bosnien anbot. Die Türken haben das Angebot offiziell angenommen. Die gefährlichste Spannung in der Balkanpolitik ist damit gelöst, wenn auch noch nicht jede Schwierigkeit beendet. Der Boykott der österreichischen Waren hat nämlich immer noch nicht aufgehört. Die Gilde der Hammel und Atal, der Lastträger in den Hafenstädten der Levante, erhebt Anspruch auf einen Teil der von Österreich zu zahlenden Millionen als Entschädigung für entgangenen Gewinn während des Boykotts, mit der nicht unbegründeten Behauptung, daß einzig der Boykott Österreich zum Nachgeben gezwungen habe. Es scheint für die türkische Regierung recht schwierig zu sein, die Leute zufriedenzustellen.

Durch die direkte türkisch-österreichische Verständigung hat auch der Kriegslärm in Serbien alle Bedeutung verloren. Serbien ist isoliert und — nur auf sich selber angewiesen — vollständig ohnmächtig. Auch das kann ihm wenig helfen, daß seine Klagen und Proteste in einer großartigen Bramarafäsererei im montenegrinischen Parlament ihr Echo gefunden haben. Zwar wird man sich, wenn der Schnee schmilzt im Balkan, auf einige Dummheiten, Bandeneinbrüche, Mordbrennereien und dergleichen gefaßt machen, aber ein Krieg wird daraus schwerlich entstehen; es bleiben Marodeurstücklein, zu deren Abwehr und Abhndung Gendarmerie genügt.

Die friedlichere Gestaltung der auswärtigen Beziehung ge- stattet der kaiserlichen Regierung in Wien, ihr Augenmerk wieder mehr den inneren Angelegenheiten zuzuwenden, die dieser Obsorge auch dringend bedürfen. In Böhmen brennt der Sprachenkampf lichterloh, Deutsche und Tschechen zeigen sich das Weiße im Auge. Auf dem Postamt in Prag will man deutsche Adressen nicht mehr lesen, deutsche Namen von deutschen Ortschaften nicht kennen, in sämtlichen öffentlichen



† Professor Dr. Emil Egli.  
(I. Heft II, S. XII der Illstr. Rundschau).

Aemtern der Stadt, auf welche auch die starke deutsche Bevölkerung angewiesen ist, soll mündlich und schriftlich nur noch tschechisch verkehrt werden. Aus diesem fanatischen Sprachkrieg ergeben sich ganz unlieidliche Zustände, denen das Ministerium Biederth jetzt mit einer besondern Gehegesvorlage zu begegnen sucht. Eine andere Schwierigkeit erwächst der Regierung aus der Forderung einer eigenen ungarischen Notenbank, die mit überraschender Behemenz von der ungarischen Unabhängigkeitspartei erobert wird. Dieses und jenseits der Leitha sind die Politiker darin einig, daß die eigene Bank für Ungarn ein wirtschaftlicher Unforn und ein Unglück wäre; allein die Unabhängigkeitspartei bedarf einer zügigen Parole für die kommende Wahlreform, welche zwei Millionen ungarischer Bürger das bisher entehrte Wahlrecht schenken soll. Da man nichts anderes hat, auf diese Gelegenheit das Unabhängigkeitstreben zu markieren, wird die eigene ungarische Bank gefordert, selbst auf Kosten der ungarischen Wohlfahrt.

Schwere innere Kämpfe stehen auch im Deutschen Reich bevor. Die Reichsfinanzreform regt die Geister mächtig an, wie denn überhaupt die Fragen des Geldes und des Steuerns immer das regste Interesse finden und die animierteste Diskussion hervorrufen in allen Kreisen der Bürgerschaft ohne Unterschied der politischen oder kirchlichen Parteistellung. Das hauptsächlichste Kampfobjekt bildet die Nachlafsteuer, die einzige namhafte direkte Steuer, welche die Finanzreform bringt, während sie im übrigen das Gewicht wieder nur auf indirekte allgemeine Verbrauchssteuern legt. Sowie aber der Besitz direkt in Mitteidenschaft gezogen werden soll, findet die Regierung als ihre entschlossensten Gegner die Konservativen auf dem Plan, für welche auch der Besitz zu den unveräußerlichen Gütern zählt, die um jeden Preis zu konservieren sind. Sicher nicht nur aus Geiz oder Eigennutz, sondern in der ehrlichen Meinung, daß das Bewahren und tunlichst ungezähmelter Vererben des

\* Zürich, Ende Januar.



Naf. Ansicht der Kirche und des Dörfchens.

Beifiges notwendig sei zur Erhaltung von Familie, Ordnung, Zucht und Sitte. Bereits sind einzelne konervative Heißsporne soweit gegangen, dem Reichsfanzler von Bülow in aller Form Freundschaft und Vertrauen zu künden, weil er die Partei gebeten hatte, die Finanzreform samt der Nachlaststeuer zu akzeptieren. Fürst Bülow selbst steht und fällt mit der Finanzreform, das ist der Eindruck, den die gegenwärtigen Auseinandersetzungen hervorrufen.

Die junge japanisch-amerikanische Freundschaft, die erst am 30. November durch ein feierliches Abkommen besiegt

worden, droht schon wieder in die Brüche zu gehen wegen der erneuten japanfeindlichen Gesetzgebung Kaliforniens, welcher die amerikanische Bundesregierung nach dem gegenwärtigen Stand der Verfassung machtlos gegenübersteht. Man will in Kalifornien nicht begreifen, daß Kalifornien als Einzelpolitik kein moralisches Recht hat, die Interessen des ganzen Landes zu gefährden und aufs Spiel zu legen wegen seines eingefleischten Hasses gegen alles Farbige. Präsident Roosevelt hat sich die größte Mühe gegeben, die verantwortlichen Leiter der kalifornischen Politik wenigstens von den übertriebenen Gesetzeserlassen gegen die japanischen Einwanderer abzuhalten.

Das alte Reich der Perier zerfällt allmählich in seine Bestandteile. In Täbris und Ispahan sind Lokalregierungen entstanden, welche sich unabhängig erklären haben, und der Zentralregierung Mohammed Ali Mirzas in Teheran fehlt die Macht, die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückzuführen. Dazu lauern an den Toren Engländer und Russen, die schon vor Jahresfrist ganz ungeniert mit einer durch die Karte von Persien gezogenen geraden Linie die gegenseitigen „Interessenphären“ abgegrenzt haben.

Von dem Massenunglück in Südtirol wurde unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme abgelenkt durch eine uns näherliegende Katastrophe, den Kircheneinsturz von Nax im Wallis, der eine andächtige Gemeinde inmitten des Gottesdienstes zerstörte. Wenn man nach einer „Lehre“ aus diesem traurigen Ereignis suchen will, so könnte es höchstens die sein, daß man auch in der Kirche die Sorglosigkeit nicht soweit treiben darf, angehiebts einer notorisch schadhaften und baufälligen Gewölbedecke alle Vorsichtsmaßregeln zu versäumen.

## Die Kirchenkatastrophe in Nax, Kanton Wallis.

Mit drei photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Wir konnten noch in der letzten Nummer mit einigen Zeilen über das schwere Unglück berichten, das sich Sonntag den 10. Januar im Dörfchen Nax, Bezirk Hérens, fünfzehn Kilometer von Sitten entfernt, ereignet hat. Während des Gottesdienstes stürzte in der zehnten Morgenstunde ein Teil des Kirchengewölbes ein, mit seinen Trümmern alles unter sich begrabend. Wohl wurden die Rettungsarbeiten sofort energisch an Hand genommen; doch kam die Hilfe für achtundzwanzig Personen aus Nax und Bernamüge zu spät, die nur mehr als Leichen unter dem Schutt und Staub hervorgeholt werden konnten.

„Ein friedlich-stiller, schöner Winter-Sonntagmorgen lagert über dem Plateau,“ schreibt ein Augenzeuge des Unglücks. „Das anmutige Geläute der Pfarrkirche zu St. Maurice ruft die Gläubigen zur Andacht. Die Kirche ist bald gefüllt; es braucht dazu nur eines geringen Teiles der Bevölkerung von Nax und eines kleinen Zuganges aus dem benachbarten Weiler Bernamüge. Mählich verfüllt das Geläute. Der Pfarrer betritt die Kanzel und waltet seines Amtes. An sein frommes Gebet reibt sich die Predigt. Andachtvoll lauscht ihm die Gemeinde. Da plötzlich, nach wenigen Sägen erst, ertönt die Stimme eines auf der Empore stehenden Sängers: Achtung! Dort oben löst sich ein Stück von der Decke! Der Pfarrer hält inne und stellt die prosaische Zwischenfrage: Was ist denn los? — Was ist denn los? — Im gleichen Augenblick gibt auch schon das unerbittliche Schicksal die Antwort auf die so ungewöhnliche Frage eines Pfarrers während seiner Predigt. Das Unglück ist geschehen. In Zeit einer Minute ist namenloser Schmerz über das Dorf hereingebrochen. Mit einem Schlag ist das Gotteshaus in ein Leichen- und Trauerhaus im buchstäblichen Sinne verwandelt.“

Ein großes Stück des Gewölbes — etwa dreizehn Meter in der Länge und sechs Meter in der Breite — aus Tuffstein und Kalkgips bestehend, war eingefürtzt. Berichten nach bestand im Gewölbe der Kirche schon längere Zeit ein größerer Mißstand im Frühjahr ausgebessert werden sollte. Den meisten der Verunglückten blieb ein längerer Todeskampf glücklicherweise



Inneres der Kirche zu Nax nach dem Einsturz.

erspart; die Wucht des Niedersturzes war so gewaltig, daß selbst starke Kirchenbänke zerstürzt wurden, als seien sie zermalmt. Ein gewaltiger Steinblock fiel so günstig, daß er im Hauptgang niederging, wo sich während des Gottesdienstes niemand aufhielt; wäre auch er in die Bankreihen gestürzt, so würde das Unglück noch viel gräßlicher geworden sein. Der Pfarrer auf der Kanzel blieb unverletzt. „Die Kirche bietet ein schreckliches Bild,“ lesen wir an anderer Stelle. „Das Innere ist sozusagen vollständig verwüstet. Am Boden und an den Wänden bis hoch hinaus finden sich Blutlachen. Unter den Trümmern liegen Betbücher, Rosenkränze, Hüte, Orgelpfeifen, alles bunt durcheinander. Stumm stehen die Geretteten an der Unglücksstätte, noch ganz betäubt von dem Unglück, dem sie wie durch ein Wunder entronnen. Seine Größe können sie noch nicht ermessen.“

Freundeidgenössische Hilfe hat sich sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe im ganzen Lande eingestellt, und so steht zu hoffen, daß wenigstens in materieller Beziehung die Einwohner von Nax nicht allzu schwer getroffen werden. Von den dreißig Verletzten sind seither noch sechs gestorben, und es steigt die Zahl der Opfer damit auf vierunddreißig.

B.



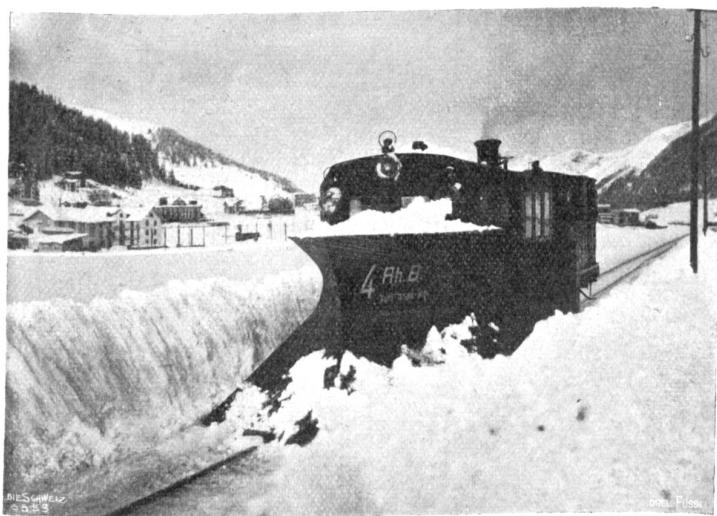
Die Bestattung der Opfer der Katastrophe in Nax.

## Winter sport!

Winter sport! Das Wort klingt gut und hat einen sympathischen Klang; als es anfing, modern zu werden, da fand sich rasch ein großes Heer von Trabanten ein, in Wadenwiceln und Nagelschuhen, in Sweaters und in Wollmütze, mit Rodelschlitten, Bobsleigh und Skiholz, mit geschliffenem Schlittschuh, Curlingstein und Eishockeyschläger, und sie alle legten sich sportliche Alhiren und sportliches Getue bei, als ob sie ihr Lebtag mit nichts andern sich beschäftigt hätten, markierten die Engländer bis hinauf zum Schnitt des Schnurrbartes und dem kurzen Lederseil als Uhrkette und reisten, wenn der erste Schnee niederging, im Giltempo in die Schweiz, auf den Feldberg oder zum Harz, „Skihil“ zu brüllen, die Sirene in laufender Bobsfahrt ertönen zu lassen und Salchow oder das Ehepaar Shers, die größten Künstler auf dem Eis, zu kopieren. Aber das alles ist recht und gut, und wir in der Schweiz haben am allerwenigsten Veranlassung, uns dieser Invasion wegen aufzuregen,

wenn auch die idyllische Wintereinsamkeit manches Bergdörfleins dabei verloren geht und die Hotelportiers nun auch noch in der rauhen Jahreszeit anfangen, ihre gute Muttersprache auszuhalten. Winter sport! Das Wort hat revolutionär gewirkt und mancherlei Betrieb aus seiner patriarchalischen Gemütlichkeit aufgeschreckt. Die Aktionäre der Bergbahnen, die nach den Herrschaften der Winterkurorte führen, preisen den Gründer des Wintersportes, die Hoteliers und Angehörigen verwandter Berufsorten, die ihre Fremdenresidenz an Orten aufgeschlagen haben, wo man den Winter nicht nur dem Kalender nach kennt, präsentieren vor ihm mit der Fremdenliste; den Photographen und Zeichnern von Winterlandschaften ist ein neues Feld guten Verdienstes entstanden, und selbst die Bundesbahnen haben dem Gottes des Wintersportes eine Opfergabe darbringen müssen in Gestalt der Gratisförderung der Skier und Schlitten auf ihren Gleisen. Winter sportvereine ziehen aus dem verschneiten Boden wie junge Pilze, Skilubs gibt es bald mehr als politische Gemeinden im Vaterland; wer einen freien Platz hinter dem Hause sein eigen nennt und spekulativen Sinn im Hirn, baut eine Eisbahn und veranstaltet internationale Rennen mit silbernen Medaillen, und die Annoncenjäger haben nicht Formulare genug, alle klischeebeladenen Insolente aufzunehmen, die von nationalen und internationalen, fashionabeln und hyperfashionabeln, windgeschützten, sonnenreichen, schneevollen und tourenreichen Winterkurorten ihnen ins Haus fliegen. Es ist eine Lust, im Winter zu leben! frohlocken sie, lassen Wintersportzeitungen gründen, daß es nur so raucht, und wenn ein junger Mann oder eine junge Dame der Gesellschaft nicht mindestens einmal beim Schlitteln, Skifahren oder Eisrennen ein Bein gebrochen oder eine Rippe verstaucht hat, so ist keines von beiden ein echter Sportstyp und als moderner Mensch überhaupt nicht zu gebrauchen.

Zunftgemäß muß heute der Wintersport betrieben sein, soll er ein Stück des modernen Gesellschaftslebens bilden; den Ton geben auch hier die Elitköpfe der „obersten Hundert“ an, und wenn früher einmal die Kaiserin Eugenie, um die französische Spicenindustrie vor dem Untergang zu retten, die Spicen aus Patriotis-



Davos: Schneepflug der Rhätischen Bahn (Phot. Gottfried Kuratle).



Der Bahnen bei Engelberg.

mus an keiner ihrer Toiletten fehlen ließ, so können sich heute die Bobfahrer der ganzen Welt beim deutschen Kronprinzen bedanken, der mit seinem Bob „Kismeth“ alle Winter die St. Moritzer Bahn hinunterfaust, zum hellen Entzücken seiner zukünftigen Untertanen und der wackern Bündner, die heute mit ihrer Wintersportzentrale wohl überhaupt die erste Geige im internationalen Sportkonzert spielen. Die Forscher mögen mit ihren Chroniken der Weltgeschichte den kommenden Geschlechtern unschägbare Dienste leisten; aktueller aber für Hunderttausende ist ein Bericht des Sportsreferenten, welcher Engländer in Davos auf der Schatzalpbahn gesiegt, wer in Les Avants auf dem Curlingplatz den Preis geholt, welches Pferd in St. Moritz im Skiförderung als erstes durchs Ziel gegangen, welcher Norweger auf dem Holmenkoll oder am Gurschen in Andermatt den weitesten Skisprung getan. Das Chronometrieren von Fünftelsekunden ist ein eigener Beruf geworden, und die Namen berühmter Rennschlitten sind heute geläufiger als die der Regenten europäischer Staaten.

Trotz alledem: Geplauder sei der Wintersport und sein Lied des Ruhmes gesungen allezeit! Wer nur einmal auf einem Schlitten in die Tiefe jagte, ein einziges Mal auf seinen Skiern durch die stille Winterlandschaft geschritten, wer trunkenen Auges den virtuosen Figuren eines Eisläufers folgte oder dem Wettkampf auf einer Curlingbahn beiwohnte, wo mit heißem Bemühen um den sportlichen Erfolg und nur um diesen allein gestritten wird, dem muß das erhebende Gefühl gekommen sein, daß hier gesunde Menschen einer Körper und Seele befreien Betätigung sich hingeben, die animiert, dabei zu sein. Nicht die rohe Kraft entscheidet, sondern das Können des einzelnen, nicht das außerordentliche einer Leistung fesselt allein, sondern

ebenso sehr die Schönheit der Bewegung, die Spannung auf den Erfolg, das bunte, von Augenblick zu Augenblick wechselnde Schauspiel im Kampfe. Es ist das Bild vom frischpulsierenden Leben, das vorüberfliegt, das Lustoben nie versagender, überschäumender Kraft, der Jubelruf eines zufriedenen, in voller Freiheit glückseligen Menschen, dem die Begeisterung, die ehrliche Freude aus den Augen leuchtet.

Bahn frei! Und der Schlitten faust die Strecke hinab, biegt, durch die Kunst seines Lenkers im richtigen Gleise gehalten, in die Kurve ein und gleitet, die hindernden Schneemaßen hoch in die Luft schleudernd, pfeilschnell weiter, dem Ziele zu —

Graziös und elegant zieht der Fahrer über das Eis, in kunstvollen Linien seine Künste zeigend. Bogen, Windungen, Arabesken verschlingen sich, lösen sich, streben aufs neue einander entgegen, und immer wieder schneidet der spielende Fuß neue Zeichnungen auf die glitzernde Fläche, und das Auge wird nicht müde, den anmutigen Bewegungen zu folgen — — —

Die Fahne senkt sich, und mit klirrendem Hufe und stiebenden Funken jagt das Pferd über die Bahn, mit kräftiger Faust vom Lenker gehalten, der auf Skiern mit ihm um die Ehre des Sieges kämpft. Hei, wie fühl' nimmt er die Kurve, in geschickter Stellung der Füße und mit ausgleichenden Bewegungen des Oberkörpers das Gleichgewicht haltend, wie setzt er mit Anspannung der letzten Muskel ein zum letzten entscheidenden Spur, und wie schießt er mit kräftigem Hufschlag durch die Ziellinie, als ob er unaufhörlich die Bahn umkreisen wollte — — —

Ein weites Skifeld und eine Springschanze darauf . . . Fliegende Menschen! Wer hätte sich das in früherer Zeit träumen lassen, und heute? Ist es nicht so? Es gibt im gesamten Sportheben kein packenderes, kein erhebenderes Bild, keinen ästhetischen Genuss, als dem Flug eines sprunggewandten Skiläufers durch die Lüfte zu folgen, wie er kräftig den weiten Raum beherrscht und pfeilschnell die weiteste Distanz durchmischt. Oben aus dem Wald heraus schießt eine aufrecht stehende Gestalt, duckt sich im Anlauf, schnellt empor und fliegt in stolzem Bogen vorüber, in die Weite hinaus, in die Tiefe hinunter. Machtvoll wie die Schwingen eines Raubvogels arbeiten die Arme, und wie Flügelschlag rauscht es in der Luft. Mitten im Sprung ein nochmaliges plötzliches Zusammenziehen aller Kräfte, ein neuer Ruck vorwärts, ein neuer Flügelschlag, der zugleich dem laufenden Körper die Richtung gibt . . . und Boden und Körper fliegen zusammen, ein kurzer Aufschlag auf der abschüssigen Fläche zwanzig, dreißig Meter weiter unten, ein kurzes ins Kniegehen des Fahrers, und in schwindelndem Lauf, in Siegesfreudigkeit die Arme hochaufgehalten, faust der fühlne Fahrer zu Tale und beendet in elegantem Schwung seinen Siegeslauf durch die Lüfte — — —

Wintersport! Er hat uns den reinen Genuss eines Lebens in Freiheit und Natur wiedergebracht; geplaudert sei er darob und sein Lied des Ruhmes gesungen allezeit!

Willi Bierbaum.



Curlingbahn in St. Moritz (Phot. Willy Schneider).

## Aktuelles.

**Diplomatiche.** Der Schweizer Gesandte in Washington, Minister Dr. Leo Vogel, hat Mitte Januar dem Bundesrat seine Demission aus Gesundheitsrücksichten eingereicht, und der Bundesrat entsprach in einer seiner letzten Sitzungen diesem Gesuch auf Ende März dieses Jahres. Als sein Nachfolger wurde Dr. Paul Ritter bestimmt, zur Zeit schweizerischer Gesandter in Tokio.

Wir werden Gelegenheit finden, in einer der folgenden Nummern über die schweizerischen Diplomaten in Bild und Text Näheres zu berichten.

**Zürich, Startort für das Gordon-Bennett-Rennen der Lüfte 1909.** Endlich nach langen Wochen unerfreulichen Wartens ist die definitive Entscheidung über den Startort des diesjährigen Gordon-Bennett-Rennens der Lüfte gefallen. Die Sonntag den 24. Januar in Zürich tagende Generalversammlung des schweizerischen Aero-klubs fasste bei einer Anwesenheit von annähernd 100 Personen einstimmig den Beschluß, die Stadt Zürich mit der Durchführung der zur Zeit bedeutendsten sportlichen Veranstaltung der Welt zu betrauen. Die internationale Konkurrenz wird Ende September oder Anfang Oktober bei der Gasanstalt in Schlieren stattfinden. Gleichzeitig beschloß die Generalversammlung weiterhin nahezu einstimmig, zufolge einer fürzlich in London gefallenen Anregung der Fédération aéronautique internationale sofort beim italienischen Aero-klub das Gesuch zu stellen, der Schweiz auch die diesjährige Generalversammlung der internationalen Vereinigung, die im Oktober in Mailand hätte stattfinden sollen, abzutreten, die dann gleichzeitig auf den Zeitpunkt des Wettkampfes nach Zürich verlegt würde. Im Fall der Zusage Italiens, auf die bestimmt zu rechnen ist, würde das Programm eine Erweiterung erfahren müssen; denn es ist Sitte, daß auch die Generalversammlung mit einer internationalen Ziel- oder Dauersfahrt verbunden ist, die hier dem Programm in dem Sinne beigefügt werden könnte, als sie zwei Tage vor dem Hauptrennen abgehalten würde.  $\times$

**Lawinenunglück an der Furka.** Am 22. Januar ereignete sich auf der Furka ein schweres Lawinenunglück, das drei Personen das Leben kostete. Vom Furkahotel aus unternahmen an diesem Tag Major Merian aus Basel, Major Beyly aus England, Leutnant Berkely Hill aus England und Führer Johann Bleuer aus Grindelwald eine Besteigung des Dammstocks. Der Aufstieg erfolgte zwischen dem Furkahotel und dem Furkablick. Schon wenige Meter oberhalb der Straße geriet die Kolonne in eine Lawine, die Merian, Hill und Bleuer in



Bobsleigh am Ziel (Phot. Willy Schneider).

die Tiefe riss. Major Beyly war fünfzig Meter im Rückstand; er entging dadurch dem Mitgerissenen. Mit Hülfe der Wache im Furkahotel und der Fortwache Galenhütte gelang es nach mühsamer Arbeit, die drei Verunglückten tot aus dem Schneegrab herauszubringen. Unter großer Beteiligung der Andermattser Bevölkerung wurden die Leichen zu Tal gebracht und nach ihrer Heimat befördert. Kavalleriemajor Hans Rudolf Onophryon Merian wurde in Basel beerdigt, Führer Bleuer in Grindelwald, Leutnant Hill, der Offizier im 77. Infanterie-regiment war, in Andermatt.

**Totentafel.** Im Zug verstarb am 7. Januar alt Apotheker Dr. Friedrich Weber von Zürich, der Jahrzehnte lang in Zürich II eine Apotheke betrieb. An der Ausarbeitung der Pharmacopoea helvet. edit. III nahm er hervorragenden Anteil; seine Verdienste hierfür wurden vor etwa fünf Jahren von der Universität Basel durch Verleihung des philosophischen Doktorates honoris causa geehrt.

Am 15. Januar starb in seiner Heimatstadt Luzern der Landschaftsmaler Robert Bünd, „deisen Künstl.“ wie es in einem Nachruf über den Verstorbenen heißt, „eine merkwürdige und ganz persönliche Synthese darstellt von modernem Empfinden für die formgestaltende Kraft des freien Lichtes und von klassischer Bildauffassung.“ Bünd, über den „Die Schweiz“ schon wiederholt in Text und Bild berichten konnte,\* hat sich einen großen Namen besonders mit seinen zwei Gemälden „Aehrenfeld“ im Basler Museum und „Eichenwald“ im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft gemacht. Der Künstler, der am 3. Mai 1827 zu Luzern geboren wurde, studierte in Genf, München, Paris und Dresden; seit 1853 lebte er beständig in Luzern. Anlässlich seines achtzigsten Geburtstages wurden ihm hohe Ehrungen zuteil; u. a. ernannte ihn die philosophische Fakultät der Universität Zürich damals zum Ehrendoktor. „Die Schweiz“ gedenkt dem Meister eine besondere Nummer zu widmen.  $\times$

\* Bgl. 2. B. „Die Schweiz“ VII 1903, 544/45 und VIII 1904, 440/41.



Davoser Eisbahn: Ein elegantes Trio (Phot. Anton Krenn).

## Verschiedenes.

**Vom Bisschen und Klatsehen im Theater.** Beifallklatschen und jubelnde Zurufe lassen sich die Schauspieler, Sänger und Direktoren gerne gefallen, Trampeln, Bisschen und Pfeifen aber goutieren die Herren schon weniger, nicht zu reden von dem etwa auf dem Lande bei einer Schmierenkomödie noch vorkommenden Obstbom-



Kleiner Skifahrer aus St. Moritz (Phot. Gottfried Kuratle).

bardement, wozu sich besonders die Frucht des Alpfels zu eignen scheint, ganz besonders, wenn es sich um überaus stark ausgereifte Exemplare handelt. Zischen und Pfeifen wird daher auch nicht selten durch Anschlag in den heiligen Häusern dramatischer Kunst verboten, und ein derartiges Verbot erichien zum ersten Mal 1690 in Frankreich gelegentlich einer Aufführung der Oper „Orpheus“ von dem jüngern Lully. Denn just um diese Zeit war das Zischen in Mode gekommen, und es reichte bald zu einem großen Vergnügen des Publikums aus. Das erste Stück, das man auspuffen und auszüchten, war eine Tragödie „Alpar“ von Fontanelle, dessen Name lediglich durch dieses Intermezzo der Nachwelt erhalten geblieben ist. Vorher war es Sitte gewesen, im Zustande des Missfalls mit Alpfeln nach den unglücklichen Komödianten zu zielen, und als einmal in der Normandie ein Stück von einer wandernden Schauspielertruppe aufgeführt werden sollte, stellte eine Zeitung am Tage der Aufführung boshaft die Frage, ob es auch genug Alpfel für diesen Abend in der Normandie geben werde.

Über den eigentlichen Ursprung des Zischens gibt es verschiedene Erklärungen. Die bekannteste meldet, ein Zuschauer habe beobachtet, daß das Fällen des Vorhangs immer durch einen kleinen Signalpuff veranlaßt werde. Als ihm eines Tages ein Stück nicht gefiel, habe er selber dieses Schlußzeichen simuliert und der Vorhang jetz zum Entzücken der Zuschauer mitten im Stück heruntergegangen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts machte ein gewisser de la Morlière geradezu ein Geschäft daraus. Im Café Procop sammelte er regelmäßig eine Gesellschaft bezahlter Leute, mit denen er den Erfolg oder Misserfolg eines Stücks bestimmte. Lange Zeit zwang er Schauspieler, Dichter und Direktoren zu regelmäßigen Zahlungen, und als einmal eine Schauspielerin sich ihm zu widerersetzen wagte, da

wurde sie unbarmherzig ausgepfiffen, sodaß sie die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen mußte. Einmal wurde la Morlière von einem neben ihm sitzenden Herrn mit einer gehörigen Tracht Prügel bedroht, wenn er es wagen sollte, zu zischen. Doch der Zischerchei war keineswegs verlegen; er lehnte sich in seinen Sessel zurück und gähnte, gähnte laut und gähnte ohne Unterlaß, bis das ganze Publikum angesteckt wurde.

Die Institution der Claque kam zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf und zog von da aus auch in andere Länder Europas. Doch gedeiht sie heute immer noch am besten auf französischem und italienischem Boden, wo Kolosse von „Großhändlern“ in ihren Diensten stehen, die allein schon imstande wären, ein Stück zu retten oder zu vernichten. B.

**Deutsche Opern-Aufführungen 1907/08.** Das Register zum deutschen Bühnenpielplan 1907/08, eine Zusammenstellung der in der Zeit vom September 1907 bis August 1908 an den deutschen Bühnen aufgeführten Bühnenwerke mit Angabe der Zahl ihrer Aufführungen, ist soeben im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. Die interessante Zusammenstellung gliedert sich in Opern, Operetten und Singspiele, Ballette und Pantomimen, Schauspiele, Dramen usw. Von den Opern erzielte des Franzosen Bizet „Carmen“ mit 179 die höchste Zahl der Aufführungen. Unter den Deutschen hat dieses nicht wie sonst Richard Wagner die Führung, sondern Eugen d'Albert mit seinem „Tiefland“, das 463 Aufführungen erlebte, von denen aber auf die Komische Oper Berlin 111 entfallen. An zweiter Stelle erscheint Wagners „Lohengrin“ mit 395 Aufführungen (gegen 333 im Vorjahr), während die übrigen Werke Wagners folgende Aufführungszahlen zu verzeichnen haben: „Fliegende Holländer“ 241, „Rienzi“ 46, „Tannhäuser“ 332, „Tristan und Isolde“ 112, „Meisteringer“ 183, „Rheingold“ 127, „Walküre“ 209, „Siegfried“ 157 und „Götterdämmerung“ 134. Richard Strauss' „Salomé“ ist mit 217 Aufführungen vertreten, Humperdinck's „Hänsel und Gretel“ mit 136, Steinbels „Evangelimann“ mit 110. Goldmarks „Königin von Saba“ kam 36mal, desselben „Heimliche am Herd“ 13mal, Heinrich Zöllners „Besunkene Glocke“ 34mal, Gögl's „Zierpuppen“ 22mal zur Aufführung. Die neuere Italiener erreichten mit 246 Aufführungen von Mascagnis „Cavalleria“ ihre Höchstzahl; dieser schließen sich Leoncavallos „Bajazzo“, Puccinis „Madame Butterfly“ und desselben „Bohème“ an, während die Franzosen 296 Aufführungen von Thomas „Mignon“, 221 von Gounods „Margarete“, über 80 von Saint-Saëns „Samson und Dalila“ zu verzeichnen hatten.



Der Norweger Björnstad im Sprung (Phot. Anton Krenn).